

**Das Orchester 11/1987**  
**Karlheinz Weber**

### **Altvater Gürzenich, ade!**

*Karlheinz Weber ist Soloposaunist im Gürzenich-Orchester der Stadt Köln und Mitglied des Ensembles für alte Musik „Odhecaton“.*

Bei der allgemeinen Hochstimmung während des festlichen Einzugs in Kölns neue „Philharmonie“ wurde ganz vergessen, dem Gürzenich eine Träne nachzuweinen, dem Gürzenich, der ja immerhin seit nunmehr 131 Jahren Kölns beste Adresse für Musikkennner und -liebhaber war und seit 1857 den Ruhm Kölns als Musikmetropole durch die über die Stadtmauern hinaus wirkenden „Gürzenich-Konzerte“ begründete.

Nun gut, der Gürzenich war seit dem verpatzten Wiederaufbau nach seiner in der Bombennacht des 29. Juni 1943 erlittenen Zerstörung nicht mehr das, was er einmal war. Aber mit seinem Namen verband sich immer noch ein bleibendes Vermächtnis einer glorreichen Tradition, aus der das Kölner Musikleben nach den so schlimmen materiellen, geistigen und kulturellen Verwüstungen neue Hoffnung und einen trotzigen Mut für einen, besonders der Wand-Ara zu Dank verpflichteten Wiederbeginn finden konnte.

In der langen Geschichte des Gürzenichs spielte die Musik von jeher eine bedeutende Rolle, wenn auch mit langen Unterbrechungen. Als „unser Herren Dantz huys“ um 1445 von den Stadtvätern errichtet worden war, diente er anfangs neben den städtischen Lustbarkeiten, wie den Bürgermeistereisen, vor allem den prachtvollen Empfängen für Kaiser und Könige des römischen Reiches deutscher Nationen, den hier gehaltenen Gerichtstagen und Huldigungsfeierlichkeiten, wo nicht nur die „schönen Kölner Jungfrauen“ sehen, sondern die Musik sich hören lassen konnte.

Aber von Anfang an war das Untergeschoß des Gürzenich der Kölner Kaufmannschaft auch als Warenniederlage überlassen worden, was den Verdacht ausräumt, die Bürgermeister hätten die 80000 Gulden nur für ihr Repräsentationsbedürfnis ausgegeben. Übrigens eine Mehrzweckpolitik, die den Gürzenich später noch öfter prägen sollte und die auch heute die „Philharmonie“ unter das Museumsdach zwang. Da die Gaffel der Kaufleute „Eisenmarkt“ hieß, wird verständlich, dass später, als die Feste durch die Not der Zeit immer seltener wurden und der Gürzenich mehr und mehr ausschließlich zum stapelrechtlich genutzten Warenumschlagsplatz verkam, er volkstümlich als „Eisenkaufhaus“ bezeichnet wurde.

Wenn es auch in dieser Zeit nicht an Versuchen fehlte, den Gürzenich wegen seines großen Saales wenigstens als Theaterbühne zu gewinnen, so scheiterten jedoch dahingehende schon im Detail projektierte Pläne mit dem Erfolg, schließlich ein den „Muis gratiisque decentibus“ gewidmetes „Komödienhaus“ in der Schmiergasse errichtet und am 10. Februar 1783 durch die „Böhm'sche Truppe“ eröffnet wurde. Um nicht den Vorwand zu liefern, vom Kölner Schmierentheater zu sprechen, wurde die Schmierstraße kurzerhand in die heute noch existierende Komödienstraße benannt.

Die Konzerte hielt man hauptsächlich in einigen dazu gemieteten Zunfthäusern ab, vor allem jene der 1743 gegründeten „Musicalischen Academie“, die noch bis zum Ende des Jahrhunderts in dem „Academie-Saale“ „Statt gehabt“ haben. Dieser „Academie-Saal“, in dem am 26. März 1778 Ludwig van Beethoven – der hier als erst sechsjährig (sic) vermarktet wurde – sein Kölner Debut gab, lag ausgerechnet in der „Schuster“zunft. Nun, ein Schuft, der Böses dabei denkt. Waren doch damals noch des Schusters Rappen der VW des kleinen Mannes. Erst später hat man schlecht spielende Musikanten als „Schuster“ zu betiteln sich unterstanden. Nachdem im Jahre 1814 die Franzosen, die als bleibendes Andenken ihrer 20jährigen Besatzung den Namen „4711“ hinterließen (der nun allabendlich in blauer Neonschrift die Stelle markiert, wo das heutige Opernhaus, das Mahnmal des abwesenden Intendanten, zu finden ist), – die Franzosen also unter Mitnahme ihrer in Köln gepflanzten Freiheitsbäume linksrheinisch abgingen, machten sich die Kölner Musikliebhaber – damals arglos noch als Dilettanten bezeichnet – mit Elan daran, die Musiktrümmer, die der Deputationshauptschluss von 1803 der Stadt beschert hatten wegzuräumen und ein neues, auf den alten Traditionen aufbauendes Musikleben zu organisieren.

Es war die Musik, die den Gürzenich als Fest- und Konzertsaal wiederentdeckte, als im Jahre 1821 die Niederrheinischen Musikfeste dort ihren Einzug hielten. Von nun ab wurden alle Musikfeste, die auf Köln fielen, hier gefeiert. Die Winterkonzerte mussten sich derweil noch mit einem Saal im Weinlokal am Domhof und ab 1833 im Casino am Augustinerplatz begnügen. Erst 1857 ging ein von den Kölner Musik-Gesellschaften gehegter und im selbstlosen Eifer auch finanziell geförderter Wunsch in Erfüllung, den Gürzenich als damals schönsten deutschen Konzertsaal auch für die Abonnements-Konzerte in Nutzung zu nehmen. Es begann unter der Leitung des Städtischen Kapellmeisters Ferdinand Hiller die große Ära der „Gürzenich-Konzerte“. Was Rang und Namen hatte zwischen London und St. Petersburg, zwischen Wien, Madrid und schließlich New fand hier ein begeisterungs- und zahlungsfähiges Publikum. Komponisten bester Wahl führten hier ihre Neulinge vor: Brahms, R. Strauss, M. Reger, M. Bruch (übrigens ein Neffe des

langgedienten Konzertmeisters des Orchesters Almenräder). G. Mahler, Felix Weingartner, H. Pfitzner u.v.a.

um nur wahllos in die Glückstrommel zu greifen — ließen ihre Werke vom „schlagkräftigen Gürzenich-Orchester, das es mit jedem Hoforchester aufnahm, aus der Taufe heben. Berlioz, Verdi, Gounod, Tschairowsky wurden mit Ehren und Blumen der Gürzenich-Chordamen überhäuft. Brahms fühlte sich in Köln als regelmäßiger Gast im Hause Schnitzler, des Concert-Gesellschaft-Vorsitzenden, heimisch und als Patenonkel auch familiär eng verbunden mit dem Kölner Musik-Management. Sogar Richard Wagner wagte sich 1873 in den Gürzenich trotz Hiller, der ja bekanntlich eng befreundet war mit jenem L. Bischoff, der in seiner von ihm herausgegebenen „Rheinischen Musikzeitung“ den Begriff „Zukunftsmusik“ zu einem Schlachtruf gegen Wagner verkehrt hatte.

Es verwundert nicht, dass bei so opulentem Musikaufgebot der Gürzenich bald aus seinen akustischen Nähten zu krachen drohte, und sich nach der Jahrhundertwende die Stimmen mehrten, die nach einem größeren Konzertsaal verlangten. Der einst wegen seiner Größe gepriesene Saal, der beispielsweise beim Niederrheinischen Musikfest des Jahres 1868 im ganzen 762 Mitwirkende unter Hillers Leitung vereinigte, entsprach nicht mehr den gewachsenen Ansprüchen, zumal auch feuerpolizeilich immer mehr Plätze verloren gingen und die Wirtschaftlichkeit dieser noch nicht städtischen Konzerte in Frage stellte. Die Concert-Gesellschaft geizte nicht bei der üppigen Besetzung ihres Gürzenich-Orchesters, das sich zusammensetzte aus dem „Städtischen Orchester“ (sprich Theaterorchester) und zahlreichen Verstärkungsmusikern wie den Lehrern und fortgeschrittenen Schülern des Konservatoriums, den Musikmeistern und Musikern der in Köln stationierten preußischen Militärkapellen und anderer in Köln oder Bonn ansässiger Künstler. Dank der Militärkapellen konnten für die Fernmusik in Berlioz' Requiem 16 Trompeten, 8 Posaunen und 4 Tuben aufgeboten werden. Die Tannhäuser-Ouvertüre erklang mit 8 Posaunen, was selbst Bayreuth nicht bieten konnte. Die Matthäus-Passion von J. S. Bach unter Steinbach, z. B. 1903 und danach, in der schwelgerischen Besetzung von 40 Violinen, 14 Bratschen, jeweils 12 Violoncelli und Kontrabässe, 8 Flöten, 8 Oboen und 4 Fagotte. Die durch die neugotische Innenarchitektur bedingte stumpfe Akustik schien es zu erheischen, aber auch die durch die Musikfest-verwöhnte Hörgewohnheit in der Wonne satten Wohllauts.

Die Katastrophe der beiden Weltkriege, dazu Weltwirtschaftskrise und Nazizeit haben über 80 Jahre lang alle Hoffnungen auf einen größeren Konzertsaal begraben. Und wie gesagt, der Wiederaufbau des Gürzenich war in dieser Hinsicht eine vertane Chance, die sicher nur geschehen konnte, weil die kompetente und um das Kölner Musikleben so hochverdiente Concert-Gesellschaft nach 1945 nicht mehr mitreden konnte.

Nun hat aber Köln endlich seinen neuen, so lang entbehrten Konzertsaal, groß und prächtig, wenn auch diesmal im Untergeschoß (des mächtigen Museumsbaus). Das Gürzenich-Orchester zieht mit einem lachenden und einem weinenden Auge vom altvertrauten Obergeschoß in sein neues Domizil. Es gibt ein Stück Heimat und unverwechselbare Tradition auf, "Gürzenichtradition", wie Abendroth es genannt hat. und „Gürzenichstil“, wie Busoni einst befand. Schöner und glaubhafter wäre es gewesen, statt in eine Philharmonie in den „Neuen Gürzenich“ überzuwechseln, um das Kontinuum einer Köln-spezifischen Tradition und den Fundus einer geschichtlich gewachsenen und wohlverdienten Musikleistung auch weiterhin mit der Kraft des Wortes manifest werden zu lassen. Denn Gürzenich ward zu einem Synonym für den Kölner Konzertsaal und die Gürzenich-Konzerte, vergleichbar mit dem Gewandhaus in Leipzig.

Als die "Philharmonie" noch im Bau war, fragten uns oft Kollegen aus anderen Orchestern, wie weit es mit unserem "neuen Gürzenich" wäre! Bedauerlicherweise entschied man sich in Köln für das Modewort „Philharmonie“, nicht achtend des kostbaren Erbstückes, mit dem man hätte prunken können, zumal in einer Zeit, wo Nostalgie großgeschrieben und hier in Köln viel Aufwand getrieben wird, um die nur 20jährige französische Besatzungszeit (1794— 1814) dadurch zu hätscheln, dass man einigen Altkölner Straßennamen die französischen Namen beigibt. Der Kölner denkt sicher nicht daran, die Krebsgasse am Opernhaus jetzt auf französisch zu buchstabieren, hätte aber schneller als jeder andere gelernt, den Altvater Gürzenich vom neuen Gürzenich zu unterscheiden, um die Gürzenich-Konzerte wiederzufinden. Nun ja, man Muss den Kölnern vieles nachsehen, auch wenn nicht immer der Karneval regiert.

Wenigstens hat das Orchester an seinem zurecht erworbenen Ehrentitel „Gürzenich-Orchester“ festgehalten, einem ‚Titel, der das rühmlichste Kapitel seiner jahrhundertelangen Orchestergeschichte, nämlich von 1857 bis heute überschreibt. Die Gürzenich-Konzerte haben das Orchester geprägt. gefördert durch den selbstlosen Eifer der musikliebenden Köln Bürger, durch ihre freigiebigen Spenden und Stiftungen durch ehrenamtliches Management, aber auch durch den politischen Weitblick der Kölner Stadtherren, besonders ihrer nicht geringen Zahl von auch aktiv in der Musik beteiligten Bürgermeistern.

Heute prangt von allen Plakatwänden der Name "Kölner Philharmonie“, als ginge es nicht schnell genug, den Gürzenich“ aus dem Bewusstsein zu streichen. Es scheint, dass in Sachen Musik das Pech Kölns treuer

Begleiter ist: Schmierstraße, Schusterzunft, Eisenkaufhaus und, und, und. Und nun der wehmütige Abschied aus dem einst glänzenden Dreigestirn: Gewandhaus, Gürzenich, Concertgebouw. Ein lachendes und ein weinendes Auge: Kölns liebenswerte Maske eines Clowns.

Bildunterschriften:

Der Gürzenich, vulgo Eisenkaufhaus (vor 1800). Foto: Rheinisches Bildarchiv, Platten-Nr. 89506.

Der große Saal auf dem Hause Gürzenich. Zweischiffige Halle vor dem Umbau von 1857. Foto: Rheinisches Bildarchiv, Platten-Nr. 89505.

Der Gürzenich vor der Zerstörung. Foto: Rheinisches Bildarchiv. Köln, Platten-Nr. 59477.

Der Gürzenich kurz nach dem Wiederaufbau. Foto: Rheinisches Bildarchiv, Platten-Nr. 94501